Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung
zahlreicher Vertreter kirchlicher Wissenschaft und Praxis
herausgegeben von
Dr. theol. Hölscher
in Verbindung mit
Konsistorialrat Prof. D. Klostermann in Kiel, Konsistorialrat Prof. D. Haussleiter in Greifswald,
Prof. D. Walther in Rostock, Prof. D. Ihmels in Leipzig, Prof. D. Althaus in Göttingen.

Nr. 6. Leipzig, 7. Februar 1908. XXIX. Jahrgang.

Erscheint jeden Freitag. — Abonnementspreis jährlich 10 ℳ. — Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzeile 30 ₰. — Expedition: Königsstrasse 13.

Gregory, Caspar René (D., L.L.D., Professor in Leipzig), **Canon and Text of The New Testament.** Edinburgh 1907, T. & T. Clark (VIII, 529 p. 8). Geb. 12 sh.

Es ist mir eine grosse Freude, berichten zu können, dass es dem rastlos forschenden D. Gregory vergönnt gewesen ist, die Früchte, die er auf seinen wesentlichsten Arbeitsfeldern einheimsen konnte, auch vor der englisch sprechenden Theologenschaft zu entfalten. Er hat dies auch an einer sehr bevorzugten Stelle tun dürfen. Denn er ist aufgefordert worden, einen Band für die International Theological Library zu schreiben, zu deren Bearbeitung nur Gelehrte von anerkanntem Ruf („scholars of recognised reputation") eingeladen werden, wie es in einem Prospekt der Verlagsbuchhandlung Clark heisst.

Der Grad der Neuheit ist bei den beiden Teilen, in die dieses Buch über „Kanon und Text des Neuen Testaments" zerfällt, selbstverständlich verschieden. Denn die Textgeschichte des Neuen Testaments ist von Gregory ja auch in den stupend gelehrten Prolegomena behandelt, die er zur Editio Octava der grossen Tischendorfschen Ausgabe des Neuen Testaments geschrieben hat. Zu den da gegebenen Untersuchungen verhält sich der zweite Hauptteil des jetzt erschienenen Werkes grossenteils wie eine Anglisierung. Nur sind natürlich in letzterem Buche die Arbeiten zur Kritik des neutestamentlichen Textes bis zur Gegenwart weiter geführt.

Der Schluss ist mit einem Urteil über das gebildet, was v. Soden bis jetzt geleistet hat. Da sagt der Verf.: „Alle sind über seine unbändige Arbeitskraft erstaunt. Aber die, welche mit dem Texte des Neuen Testaments bekannt sind, oder wenigstens viele von ihnen, bedauern, dass viel von der Tatkraft v. Sodens auf die Bearbeitung der Geschichte von der Ehebrecherin Joh. 7, 53—8, 11 verbraucht worden ist. Denn sie sagen sich, dass die wechselvollen Schicksale dieses Abschnittes, die nur einen sehr lockeren Zusammenhang mit dem Texte des Neuen Testaments besitzen, durchaus nicht einen Massstab oder ein Beispiel für die eigentliche Geschichte des Textes liefern können. Es ist als wenn man das Wachstum der Eiche aus der Betrachtung eines Zweiges der Mistelstaude erschliessen wollte" (S. 466). Dann werden unter dem Titel „Aeusserlichkeiten des Textes" die Ordnung der Bücher, die Einteilung der Kapitel und Verse, die Interpunktion etc. besprochen. Zuletzt folgt die wesentlichste Partie von dem den Text betreffenden Hauptteile, und sie betitelt sich „Die alte Geschichte des Textes". Der Verf. beginnt sie mit der Herstellung von Textklassen. Denn „jede Gruppe von Handschriften, die wir ganz und gar kennen, bildet einen Kilometerstein, der einen Fortschritt in dem langen Tagesmarsche bedeutet" (S. 480). Dabei knüpft er an Westcott und Hort an, die „zuerst Klassen oder Gruppen von Handschriften in einer verständlichen Klarheit" herstellten, und charakterisiert der Reihe nach den Originaltext, der nach seinem Urteil bis zum Jahre 100 geschrieben wurde, und „die vor dem Jahre 100 gefertigten Abschriften werden in der Regel besser gewesen sein, als im allgemeinen die Abschriften waren, die bis ungefähr 350 gefertigt wurden" etc. Exkurse über 1 Joh. 5, 7 f.; Mark. 16, 9—20; Joh. 7, 53—8, 11; Luk. 22, 43 f.; Matth. 16, 2 f.; Joh. 5, 3 f.; Röm. 9, 5 und Kap. 15 f. folgen.

Ehe wir unser Auge von diesem Hauptteile weglenken, soll aus demselben erst noch eine Probe mitgeteilt werden, die sehr geeignet ist, den formalen Charakter des hier zu besprechenden Buches zu veranschaulichen. Es ist die Stelle, wo der Verf. (S. 473) betreffs der Kapiteleinteilung einfach das Urteil abgibt, dass ihr wahrer Urheber Stephen Langton (so ohne *h*), der Erzbischof von Canterbury († 1228), gewesen zu sein scheint. So referiert der Verf. aber durchweg mit einfach positiven Worten die Resultate, die auf Grund der allerintimsten Beschäftigung mit dem Gegenstande gewonnen worden sind. Es werden keine Belegstellen gegeben, und nicht einmal darauf ist zurückgewiesen, dass dieser Gegenstand in den erwähnten Prolegomena (S. 164) erörtert worden ist. Diese einfach behauptende, aber infolgedessen auch für einen weiteren Leserkreis verständliche Art der Darstellung ist auch darin erstrebt, dass die unendlich vielen Belegstellen aus den Kirchenvätern, die in diesem Werke naturgemäss vorkommen, zwar im vollsten Umfange, aber nur in englischer Uebersetzung gegeben sind.

Der andere Hauptteil des Buches, die **Kanongeschichte** des Neuen Testaments (S. 7—295), ist aber eine ganz neue Arbeit. Denn hier legt uns der Verf. zum ersten Male vor, wie er über die Anfänge und Fortschritte der Bildung des neutestamentlichen Kanon denkt. Er hat dabei auch in selbständiger Weise den formalen Zusammenhang desselben teils mit den sogenannten „heiligen Büchern des Ostens" (Rigveda, Totenbuch etc.) und teils mit dem alttestamentlichen Kanon erörtert. Er weist dabei mit Recht darauf hin, dass ein kultischer Mittelpunkt, wie Silo, nach aller Wahrscheinlichkeit eine grössere Bedeutung für die Sammlung der religiösen Schriften Israels besessen haben mag (S. 23), und betont mit gutem Grunde, dass die Israeliten in bezug auf Bewahrung ihrer Ueberlieferungen auch den Christen ein glänzendes Vorbild gegeben haben (S. 25). Zur weiteren Vorbereitung zeigt er dann in einem höchst lehrreichen Abschnitte (S. 26—31), dass der Reiseverkehr und infolgedessen der Austausch von Schriftstücken keineswegs damals so beschränkt war, wie man jetzt leicht denkt. Noch näher mit der Entstehung des neutestamentlichen Kanon hängt das ebenso interessante Kapitel

über die Herstellung von Büchern in der damaligen Zeit zusammen (S. 32—36). Der Kampf zwischen Rollenformat und Faltenformat, der sich im ersten christlichen Jahrtausend abspielte (vgl. m. Einl. 14 f.), ist dabei allerdings nicht berührt.

Nun geht der Verf. daran, die ältesten Spuren von massgebenden Schriften über das Christentum aufzusuchen. Dabei spricht er sehr beachtenswerte Warnungen aus, wie z. B. diese, dass man die klaren Urteile einer früheren Periode nicht durch die Aufstellungen eines späteren Zeitalters zweifelhaft machen dürfe (S. 41). Z. B. könnte es doch der Fall sein, dass ein literarisches Produkt zwar existiert habe, aber in einer früheren Zeit weniger gelesen worden sei. Oder seien etwa die Werke Schopenhauers im Jahre 1819 ebensoweit verbreitet gewesen, wie um das Jahr 1860, nachdem Frauenstädt den Herold jenes Philosophen in der Oeffentlichkeit gemacht hatte? Gregory zielt mit dieser Warnung gewiss mit Recht gegen solche Behauptungen, wie die von Manen oder dem Amerikaner W. B. Smith in „Der vorchristliche Jesus“ (1906), welche aus dem Grade der Erwähnung des Römerbriefs vor dem Jahre 150 dessen frühere Nichtexistenz ableiten wollten (vgl. m Artikel „Christentum ohne Christus“ in der Monatsschrift „Glauben u. Wissen“ 1907, 223—233). Alles auch, was der Verf. weiter über die Anfänge einer christlichen Literatur bemerkt, wie z. B. über die überragende Bedeutung von Christi Leben und Sterben neben seinem Worte, oder über die Sprachenverhältnisse der ersten Christengemeinden, ist ebenso mit lebendiger Anschaulichkeit dargestellt, wie es sachlich richtig ist. Die ersten Schritte in der Entstehung der klassischen Literatur des Christentums waren aber nach dem Verf. diese: Paulus schrieb „vielleicht im Jahre 48“ an die kleine Gemeinde von Thessalonich etc. „Das aramäische Buch von Matthäus, oder das aramäische Buch über Jesus in Galiläa, mag es von Matthäus geschrieben gewesen sein oder nicht, muss noch ehe ein Jahr oder zwei, ja vielleicht ehe ein Monat oder zwei vergangen waren, ins Griechische übersetzt worden sein“ (S. 52). Doch ich will nicht weiter referieren. Vielleicht schenkt uns der um sein Forschungsgebiet so verdiente Verf. in nicht zu langer Zeit eine deutsche und mit Einzelbegründung ausgestattete Darstellung hauptsächlich dieses ersten Stadiums in der Entstehung des neutestamentlichen Kanons.

Nur noch eine ganz kurze Bemerkung zum Schlusse! Der Verf. bemerkt im Eingange seines Buches, dass die neuere Disposition der Einleitungen, nach der Kanon und Text am Ende behandelt würden, sich nicht empfehle. Das ist nach meinem Urteile halb richtig. Die Geschichte und Kritik des Textes gehört als die Grundlage aller anderen Erörterungen an den Anfang, und deshalb bildet sie in meiner Einleitung den ersten von den vier Hauptteilen (Textgeschichte; Literargeschichte; Sammlung und Kanonisierung mit Abgrenzung von den Apokryphen etc.; Geschichte, Prinzipien und Hilfsmittel der Auslegung). Die Kanongeschichte wird, da ihre Grundlage notwendigerweise von der Entstehungsgeschichte der einzelnen Schriften gebildet wird, am richtigsten als der dritte Hauptteil einer vollständigen Einleitung dargestellt.

Ed. König.

Smend, Rudolf (Prof. in Göttingen), **Griechisch-Syrisch-Hebräischer Index zur Weisheit des Jesus Sirach.** Mit Unterstützung der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen. Berlin 1907, Georg Reimer (XIII, 251 S. gr. 8). 8 Mk.

Seinen in diesen Blättern (Nr. 9 vom 1. März 1907, Sp. 104 ff.) besprochenen Werken über die Weisheit des Jesus Sirach: Textausgabe und Kommentar lässt der Verf. nunmehr eine reichhaltige Sirachkonkordanz folgen. Jesus Sirach ist ja eins der bedeutungsvollsten Apokryphen, aber er ist in den drei Werken des Verf. in so mustergültiger Weise bearbeitet, dass man den Wunsch auszusprechen sich versucht fühlt: möchte doch auch nur eines unserer kanonischen alttestamentlichen Bücher etwa Jeremia textlich, kommentarisch und hinsichtlich des Wortschatzes in so vorzüglicher Weise behandelt werden! Die andauernde Beschäftigung des Verf. mit seinem Gegenstande lässt uns nun nur noch das eine wünschenswert erscheinen: möchten wir auch, abgesehen von einer griechischen Edition, von seiner Hand eine Geschichte des Sirach im Judentum und in der christlichen, vor allem in der katholischen Kirche erhalten; eine solche würde uns jedenfalls ein grosses Stück aus der ältesten Geschichte des Talmud wie aus der der katholischen Dogmatik und Ethik vor Augen stellen.

Mit Recht hebt der Verf. in seiner Vorrede hervor, dass Konkordanzen die unentbehrliche Grundlage für die grammatische, lexikalische, exegetische und textkritische Erforschung der biblischen Texte bilden und dass sie bei alttestamentlichen Texten mehrsprachig sein müssen. Er hebt mit Recht hervor, dass der Index nicht nur hebräisch-griechisch, sondern griechisch-hebräisch-syrisch sein müsse, denn diese drei stellen drei verschiedene Textrezensionen des Sirach dar, von denen die des Syrers zwischen dem Hebräer der Sirachfragmente und der Vorlage des Griechen in der Mitte steht. Den Ausführungen des Verf., weshalb er gerade den griechischen Text seiner Arbeit zugrunde gelegt habe (Vorrede S. V f.), wird man sich nur anschliessen können, denn dieser Text ist quantitativ der vollständigste, und hier konnte auch an die Septuagintakonkordanz von Hatch-Redpath angeknüpft werden. Hiernach ist nun der Index so eingerichtet, dass oben das griechische Stichwort, darunter links in numerischer Reihenfolge die einzelnen Versbelege, in der Mitte der Syrer und rechts der Hebräer steht. Es kann nun die Frage sein, ob es praktischer war, die Stellen in numerischer Reihenfolge zu geben, oder die Stellen, in welchen ein bestimmter griechischer Ausdruck durch eine bestimmte hebräische Wendung wiedergegeben ist, zusammenzustellen und dann die folgen zu lassen, in welchen er abweichend wiedergegeben ist. Entschieden dient ersteres zur rascheren Orientierung, auch musste ja immer auf den Syrer Rücksicht genommen werden, der natürlich nicht immer dem Hebräer entspricht, und endlich (und das ist die Hauptsache Vorr. S. VIII) die Varianten des Hebräers und sein fragmentarischer Charakter waren dem Verf. dabei im Wege. Trotzdem sei dabei ein abweichender Gesichtspunkt zu bedenken gegeben. Die hebräischen Fragmente sind gleichsam aus allen vier Winden zusammengekommen und es muss prinzipiell die Frage aufgeworfen werden: Bilden sie ein einheitliches Ganzes, also Bruchstücke einer einheitlichen Gesamtübersetzung, oder sind sie etwa Stücke aus der Feder verschiedener Uebersetzer? Wenn etwa bestimmte Fragmente hinsichtlich der Phraseologie anderen gegenüber durchweg zusammengehen, so würde sich die Möglichkeit ergeben, dass die betr. Abschnitte von der Hand eines besonderen Uebersetzers herrühren. Wenn man gewisse Artikel (z. B. ἀγαθός, ἀλλά, ἀλήθεια, ἁμαρτάνειν, κάλλος, λυπή, μνημόσυνον, ὀργή, πῦρ, σάρξ, σοφίζειν, φίλος) daraufhin durchsieht, so scheinen in der Tat zwischen dem Mittelstück 16—36 und den Anfangs- und Schlussstücken gewisse Differenzen zu bestehen. Der Wortschatz vor allen der Schlussabschnitte scheint grösser zu sein bzw. mehr mit dem des Anfangs übereinzustimmen.

Genauigkeit und Vollständigkeit ist natürlich der Hauptruhm einer solchen Arbeit. Erst wenn man nachprüft, lernt man ermessen, wie unsagbare Mühe und Umsicht eine solche Arbeit kostet. Auf eine Reihe von Druckfehlern macht der Verf. selbst schon (Vorr. S. IX) aufmerksam. Auffällig ist auf den ersten Blick die Stellung von ἀγαπᾶν für אבה (im Text אבא) = wollen (6,33), doch entspricht die Orthographie der von Prov. 1, 10. Nach aufs Geratewohl genommenen Stichproben vermisste ich 7, 6: ἀπὸ προσώπου (מפני), 7, 9: θεὸς ὕψιστος (vac.), 7, 11 fehlt Verweis auf das fehlende (πικρία ψυχῆς) αὐτοῦ, daselbst konnte vielleicht bei ταπεινῶν καὶ ἀνυψῶν die umgekehrte Reihenfolge des Hebr. angemerkt werden, 7, 12 fehlt Verweis auf das fehlende (ἐπ᾽ ἀδελφῷ) σου, daselbst wird bei ποιεῖν ein Verweis auf das überzählige יחדו vermisst, 7, 14 ein Verweis auf das überzählige σου, 38, 7 ein solcher auf das überzählige (τὸν πόνον) αὐτοῦ, 38, 8 fehlt ἐπὶ προσώπου, 38, 9 tilge om., ἀλλὰ durch ו gegeben. Diese Proben mögen genügen zu dem Urteil, dass abgesehen von Kleinigkeiten der Index durchaus vollständig ist. Auch hier ein Werk dauernden Wertes!

Kropp. H. Stocks.

Franz, Adolph, Drei deutsche Minoritenprediger aus dem 13. u. 14. Jahrhundert. Freiburg i. Br. 1907, Herder (XV, 160 S. gr. 8). 3. 60.

Der Minoritenorden hat seine Popularität zu einem grossen, wenn nicht zum grössten Teile der Uebung der Predigt zu verdanken. Es ist daher verständlich, dass die Forschung ihre Aufmerksamkeit dieser übrigens noch wenig bekannten Seite der Tätigkeit des Ordens zuwendet. Die Entwickelung der minoritischen Predigt spiegelt die Entwickelung des ganzen Ordens wider: zunächst möglichst formlos, kurz, herzandringend nimmt die Predigt allmählich die Form des schulmässigen Kanzelvortrages an und mündet schliesslich in die Bahnen scholastischer Auseinandersetzung ein. Trotz dieser schwerfälligen Form vermochte doch ein Berthold von Regensburg im besten Sinne des Wortes populär zu predigen. Dass Berthold nicht die einzige Ausnahme war, sucht Adolph Franz darzutun. Fleissige Forschung in dem Handschriftenmaterial hat es ihm ermöglicht, uns drei wenig, resp. gar nicht bekannte Minoritenprediger vorzuführen. Der erste derselben, Konrad Holthniker aus Braunschweig, war von 1247 bis 1279 zweimal durch mehrere Jahre hindurch Minister der sächsischen Ordensprovinz, woher er denn auch Konrad von Sachsen genannt wird. Der grösste Teil seiner Predigten war unter die Werke Bonaventuras geraten. Diese Predigten sind Musterpredigten, deren sich der Klerus bei der Predigtvorbereitung bedienen soll. Darin liegt schon, dass ihnen das Individuelle und die Rücksicht auf die Zeitgeschichte fehlt. Von Interesse ist höchstens, dass auch Konrad ab und zu gegen leichtfertigen Ablass predigt, Pfründenanhäufung in einer Hand und die Bereicherung von Verwandten aus kirchlichen Einkünften bekämpft. Dafür sind die Predigten aber klar disponiert und prägnant, häufig sogar aphoristisch, um dem sie benutzenden Prediger die nähere Ausführung zu überlassen. Die Form der Predigten ist die thematische. Doch erweist sich Konrad darin ganz als Kind seiner Zeit, dass er sein Thema oft nicht im Anschlusse an den Wortsinn seines Textes formuliert, sondern unter Zuhilfenahme der Allegorie in den einfachsten Aussagen die entlegensten Beziehungen findet. Die Glieder seiner Partitionen sind gereimt. Zitate von Versen und Erläuterungen liturgischer Bräuche sind beliebt, dagegen Beispiele aus der Geschichte der Welt und der Heiligen vermieden. Wie stark Konrads Predigten benutzt wurden, beweist der sog. schwarzwälder Prediger (ed. Grieshaber, Deutsche Predigten des 13. Jahrhunders. 2. Abt.), den man bisher als originalen Prediger beurteilt hat. — Der zweite Prediger, den Franz behandelt, ist der gegen Ende des 13. Jahrhunderts wirkende Frater Ludovikus. Seine Predigten sind viel lebendiger als diejenigen Konrads: stark unter dem Eindrucke mittelalterlicher Apokalyptik stehend, greift er bei weitem tiefer in das konkrete Leben seiner Zeit ein; er liebt es, den einzelnen Ständen ihre Pflichten und ihre Sünden vorzuhalten. Aber bei alledem ist Ludovikus nicht originell; er befindet sich in starker, oft wörtlicher Abhängigkeit von Berthold von Regensburg, so dass die Ausführungen von Franz über ihn als „Beitrag zur Würdigung des Einflusses Bertholds auf die Predigt des Mittelalters“ zu beurteilen sind. — Der dritte von Franz behandelte Prediger ist der Minorit Grekulus, der in den ersten Dezennien des 14. Jahrhunderts gewirkt hat. Auch seine Predigten sollen Musterpredigten sein. Ihrer Form nach sind sie thematische oder textuale Spruchpredigten. Doch zeigt sich bei ihm eine starke Häufung von exempla aus Geschichte und Legende, eine Unart, die, in Frankreich schon seit langem üblich, nun durch Grekulus als einen der ersten in Deutschland eingeführt wurde. Dagegen ist sowohl die theologische Begründung als auch das Eingehen auf die Zeitverhältnisse bei ihm recht dürftig, so dass seine Predigten geringwertiger sind als diejenigen des Ludovikus und Konrad.

Die Arbeit von Franz liefert dank des vielen neuen Materials, das er zutage gefördert hat, einen schätzenswerten Beitrag zur Geschichte der mittelalterlichen Predigt.

Göttingen. **Walter.**

Schweinitz, F. von, Alte Wahrheit in neuer Beleuchtung. Breslau 1907, Gerhard Kaufmann (92 S. kl. 8). 1. 50.

Das Schriftchen gibt vier Vorträge, die der Verf. im vergangenen Winter gehalten hat: „Wer war Jesus?“ „Die Bibel Gotteswort oder Menschenwort?“ „Ist die evangelische Lehre von Taufe und Abendmahl noch zeitgemäss?“ „Kann ein gebildeter Mensch noch an einen Weltschöpfer glauben?“ Es sind gläubige Zeugnisse, nicht gerade ausgezeichnet durch tiefere Gedanken und überzeugende Gründe, die auf Ungläubige Eindruck machen könnten. Ref. weiss nicht, für welches Publikum die Vorträge bestimmt waren, möchte aber nicht wagen, vor einer gebildeten Zuhörerschaft aus seiner eigenen Gemeinde die ganze moderne theologische Wissenschaft so kurz abzutun, wie es hier geschieht. Die Absicht ist zwar gut und der warme und sichere Ton der Ueberzeugung berührt nicht unangenehm. Aber auch die Gegner dürfen erwarten, dass man ihre Gründe sorgfältig hört und beantwortet; und alle Plerophorie überhebt uns nicht der Pflicht, unsere eigene Position eingehend zu begründen, wenn wir uns einmal auf die Auseinandersetzung mit Gegnern einlassen. Doch ist Apologetik unter unserem Volke heutzutage so unentbehrlich, dass man mit Paulus sagen möchte: „wenn nur Christus verkündigt wird, so freue ich mich“.

Dr. Fr. Walther.

Lasson, Georg (Pastor an St. Bartholomäus, Berlin), **Hegel**, ein Ueberblick über seine Gedankenwelt in Auszügen aus seinen Werken (Bd. 4 der von Lothar Briegel-Wasservogel herausgegebenen Auswahlbände „Aus der Gedankenwelt grosser Geister“). Stuttgart 1906, Robert Lutz (300 S. 12). Brosch. 2. 50, geb. 3 Mk.

Vor kurzer Zeit begegnete Ref. in einer wissenschaftlichen Zeitschrift einem so krassen Missverständnis eines Grundgedankens der Hegelschen Philosophie, dass er geneigt ist, jedes Mittel als verdienstlich zu preisen, durch welches die echten Gedanken des in seiner Art grossen Philosophen unserem des Nachdenkens entwöhnten Geschlechte wieder nahegebracht werden. Schwierig ist die Aufgabe allerdings. Dem Verf. fehlt es nicht an Liebe zur Sache. Er wirft in seiner Einleitung im Anschluss an die Bemerkung, dass gerade vor 100 Jahren Hegel seine epochemachende Phänomenologie des Geistes veröffentlicht habe, sogar die Frage auf: „Wird es ein frommer Wunsch bleiben, dass jetzt nach 100 Jahren der deutsche Geist, durch mannigfache Erfahrungen bereichert, in die Tiefe jener Gedankenwelt wieder zurückzukehren sich entschliessen möchte?“ Wir möchten antworten: Gewiss! Eine solche Rückkehr wird niemals eintreten! Das liegt nicht bloss an dem mehr äusserlichen Grunde, dass es sehr schwer ist, sich in Hegels Gedanken einzuleben. Davon legt auch das vorliegende Bändchen Zeugnis ab. Es skizziert Hegels Philosophie durch wörtliche Auszüge aus seinen Schriften. Dabei werden sieben Gruppen gemacht: Idealismus, Gott und Welt, Mensch und Bildung, Staat und Gesellschaft, Weltgeschichte, Kunst, Religion und Christentum. Aber gerade bei Hegels Darstellungsweise geben die — nicht ungeschickt gewählten, aber doch abgerissenen — Proben durchaus nicht den richtigen Eindruck. Nur im Flusse seiner Darstellung empfindet man deren hinreissende Kraft; wird ein Stück herausgerissen, so bleibt es zu dunkel, als dass es in seinem Werte verstanden werden könnte. Das ist nicht Schuld des Verf.s, sondern liegt in der Herstellungsweise solcher „Auswahlbände“, die eben durchaus nicht zur Kennzeichnung *jedes* grossen Geistes geeignet sind. Aber zu dieser mehr äusserlichen Schwierigkeit, die unserem hastenden Geschlecht Hegels Gedanken unzugänglich macht, kommt eine noch schwerer wiegende *innerliche*. Hegels Philosophie ist auf die Voraussetzung des Gegensatzes von Subjekt und Objekt, Geist und Gegenstand etc. aufgebaut; sie überwindet diesen Gegensatz in genialer Weise, *aber sie setzt ihn voraus*. Deshalb wandeln, so paradox das klingen mag, die modernen Empiristen bis zu den Monisten herunter kraft ihrer Voraussetzungen viel eher in Hegelschen Bahnen, als z. B. die moderne Geistesphilosophie eines R Eucken. Darum können wir nicht mehr zu Hegel zurück, obwohl auch wir unserer Zeit etwas von seines Geistes starkem Hauche wünschen möchten. **Dr. Fr. Walther.**

Gehring, A. (Ev.-lutherischer Missionar), **Bartholomäus Ziegenbalg**, der Vater der evangelischen Tamulenmission. Eine Jubiläumsgabe. Mit 11 Abbildungen. 2. vermehrte Auflage. Leipzig 1907, Verlag der evangel.-luther. Mission (104 S. kl. 8). 80 Pf.

Das Jubiläum der Landung Ziegenbalgs und Plütschaus am 9. Juli 1706 in Trankebar hat auch diese gediegene Schrift, die nun schon in zweiter Auflage vorliegt, hervorgerufen. Dieselbe ist schön ausgestattet und mit elf Bildern, besonders auch einer alten Karte, auf der die Fahrt der „Sophie Hedewig" 1706 nach Ostindien dargestellt, ausgestattet. Der Verf. benutzt ausser D. Germanns Biographie und Plitt-Hardelands Geschichte vor allem auch die Berichte der dänisch-halleschen Mission, und gibt durch die aus letzterer dargebotenen Auszüge der Schrift eine ganz besondere Anschaulichkeit. Dieselbe bietet eine im Verhältnis zu ihrem Umfange sehr reichhaltige Menge von Stoff. Man merkt überall den gediegenen Kenner des Stoffes und Indiens überhaupt. Für das nachgerade wohl selten gewordene Werk D. Germanns wird hier für weitere Kreise ein trefflicher Ersatz geboten. Von grossem Interesse besonders auch für die modernen Vorkämpfer buddhistisierender Ethik dürfte nachstehende Bemerkung sein (S. 58): „Das Almosen des Heiden hat nicht Dankbarkeit gegen Gott und Liebe zum Nächsten zum Beweggrunde. Nächstenliebe kennt er nicht, denn sein Herz hat sich noch nicht durch das Feuer göttlicher Liebe und Erbarmung warm machen lassen. Man muss dies im Auge behalten sowohl dem Hinduismus als dem Buddhismus gegenüber, deren Werke allerdings vielfach den Schein haben, als seien sie Aeusserungen der barmherzigen Liebe, und deshalb bestechend wirken". Der tamulische Kaufmann hält bei Hungersnöten seinen Kornvorrat zurück, um die Preise anschwellen zu lassen, wenn auch die Leute verhungern. Durch Vergoldung einer Götzenstatue glaubt er dann sein Gewissen zu beruhigen.

Kropp. **H. Stocks.**

Zeitschriften.

Revue de l'art chrétien. Année 1907, Sept.: J. Chappée, Carrelage de l'abbaye d'Asnières. L. Cloquet, Les anges III; Campin et Daret; Saint-Jacques à Bois-le-Duc. G. Sanoner, La vie de Jésus-Christ sculptée XI. E. Roulin, L'art gothique à Burgos au XXe siècle.

Revue de Métaphysique et de morale. Année 15, 1907, No. 6, Nov.: A. Job, L'oeuvre de Berthelot et les théories chimiques. H. Delacroix, Analyse du mysticisme de Mme Gyon. E. Borel, L'évolution de l'intelligence géométrique. E. Mallieux, Le rôle de l'experience dans les raisonnements des juris consultes. E. Chartier, Essai sur les élements principaux de la représentation, par O. Hamelin. P. Lapie, Réforme électorale.

Revue Néo-Scolastique. 14. Année, No. 3: Cl. Besse, Lettre de France. Pour l'intellectualisme. J. Halleux, Les preuves de l'existence de Dieu (suite). S. Deploige, Le conflit de la morale et de la sociologie. J. Gredt, Homogénéité ou hétérogénéité du mixte.

Zeitschrift für christliche Kunst. 20. Jahrg., 9. Heft: Schnütgen, Kupfervergoldete Monstranz der spätesten Gotik. (Mit 1 Taf.) M. Hasak, Die Erweiterungsbauten der Stadtpfarrkirche zu Leobschütz in Oberschlesien und der Pfarrkirche St. Mauritius zu Friedrichsberg bei Berlin. (Mit 5 Abb.) E. v. Moeller, Die Wage der Gerechtigkeit I und II.

Personalien.

An Stelle des zum 1. April nach Halle berufenen ordentlichen Professors an der theologischen Fakultät der Landesuniversität in Giessen, Drews, wird der „Darmstädter Zeitung" zufolge der Lizentiat Dr. phil. Martin Schian, bisher Pfarrer an St. Bernhardin und Privatdozent an der Universität Breslau, treten.

Der Herausgeber der „Religionsgesch. Volksbücher", D. Schiele, hat sich in Tübingen habilitiert.

Verantwortl. Redakteur: Dr. theol. Hölscher, — Verlag von Dörffling & Franke, — Druck von Ackermann & Glaser, sämtlich in Leipzig.